


<p><b>UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE</b></p> <p>U Kříže 8 158 00 Praha 5 Jinonice místnost 5020</p>		<p><b>FACULTY OF HUMANITIES</b> Department of German and French Philosophy</p> <p><b>Dr. Georgy Chernavin</b> visiting scholar</p> <p>Tel.: +420/774506968 e-mail: chemavin@yahoo.com</p>
---	---	---

Gutachten zu Daria Kononetcs Master-Diplomarbeit  
**„Umweg durch die Interpretation.“**  
**Die Auslegung der geschichtlichen Philosophie in der Phänomenologie“**

Gutachter: Georgy Chernavin (Karls-Universität Prag /  
Nationale Forschungsuniversität 'Hochschule für Wirtschaft' [Moskau])

Frau Daria Kononetc hat mit dieser im Rahmen des Master-Mundus-Studienprogramms „Deutsche und französische Philosophie in Europa (EuroPhilosophie)“ verfassten Diplomarbeit ein hochinteressantes Forschungsprojekt in Angriff genommen, das auf die Bestimmung der Methode der phänomenologischen Interpretation abzielt. Zu diesem Zweck analysiert sie die Strategien der phänomenologischen Lektüre klassischer philosophischer Texte, die man bei Edmund Husserl, Martin Heidegger und Eugen Fink finden kann. Die Fragen: „Was ist die phänomenologische Interpretation?“ oder „Was macht eine Interpretation zur *phänomenologischen* Interpretation?“, oder auch „Wie kann ein Phänomenologe einen Text aus der Geschichte der Philosophie angehen?“ – stehen im Zentrum dieser Arbeit. Diese Fragestellung ist wirklich originell und besonders spannend.

Das wahre Kernstück der Masterarbeit ist im dritten Kapitel (S. 70-96) zu finden, wo die drei Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit einem Philosophem thematisiert werden. Das Philosophem könnte als „Selbstziel“, als „Mittel“ oder als „Grenze“ betrachtet werden – dies ist die Hauptgliederung der interpretatorischen Strategien, die Frau Kononetc vorschlägt. Für eine „phänomenologische Interpretation“ ist die erste Strategie – die textimmanente philologische Interpretation – nicht die dominierende.

Einen Text aus der Philosophiegeschichte als „Selbstziel“ zu betrachten wäre eine natürliche Neigung bei der Lektüre. Diese Neigung wird aber für den phänomenologischen Philosophen weniger typisch. Frau Kononetc zeigt uns wie Husserl andere große Philosophen als seine „Vorläufer“ liest und wie Heidegger sie als „Fürsprecher“ für die von ihm gestellte Seinsfrage interpretiert – d.h. „als ein Moment des Vollzuges ihres eigenen Denkens“ (S. 96) betrachtet. Eine Form „latenter Phänomenologie“ bei einem klassischen Autor zu finden, ihn zu

„phänomenologisieren“ und ihn damit nur als Mittel für die Entwicklung unseres eigenen Projekts auszunutzen – dies ist ganz typisch für die Gründerväter der phänomenologischen Philosophie.

In diesem Kontext ist die interpretatorische Strategie Eugen Finks, die Frau Kononetc thematisiert, besonders wichtig. Für ihn ist ein Philosophem aus der Philosophiegeschichte deswegen so wichtig, weil es die Begrenztheit unserer eigenen Denkweise aufzeigt. Die klassische Philosophie ist nicht ein „Lackmuspapier“ für die Verdeutlichung unseres eigenen (phänomenologisch-reflexiven) Gedankens, sondern eher ein „Kontraststoff“ (S. 98), der die Grenze des reflexiven Denkens zeigt. Ein Text aus der Philosophiegeschichte wird zum – ich zitiere Daria Kononetc, die ihrerseits Eugen Fink zitiert – „medialen Zwischenphänomen“ (S. 95; vgl. Fink GA 13/3, S. 1614). Fink meint damit bloß das Horizontphänomen, das unsere Wahrnehmung strukturiert; es ist die originale hochinteressante Idee von Frau Kononetc, diese Modelle am Bereich der philosophischen Textinterpretation anzuwenden. Den philosophischen Text als „Zwischenphänomen“ zu betrachten, heißt ihm zu erlauben, uns die Grenze unseres eigenen Paradigmas zu zeigen. Diese Bewegung zum Text als Grenze und zum Hinweis über diese Grenze hinaus verleiht der phänomenologischen Interpretation Plausibilität.

\* \* \*

Das allgemeine konzeptuelle Schema der Masterarbeit sieht einleuchtend und kohärent aus. Trotzdem möchte ich einige Präzisierungsfragen stellen.

Meine ersten zwei Fragen betreffen eher das erste Kapitel (genauer den §2, S. 15-34), nämlich die Husserl-Interpretation:

- 1a. Die übliche Husselsche Vorstellung der Philosophiegeschichte tendiert zur retrospektiv-teleologischen Auffassung, als ob diese Geschichte in der Etablierung der Phänomenologie kulminierte. Aber seit der dritten Kantschen *Kritik* ist die dogmatische Teleologie nicht mehr (zumindest im Rahmen der Transzendentalphilosophie) akzeptabel, es geht seit Kant eher um unsere Betrachtungsweise, die teleologisch geartet ist. Wenn man die husserlsche Teleologie der Philosophiegeschichte im Lichte der dritten *Kritik* liest, wird die scheinbare „Naivität“ des teleologischen Ansatzes damit nicht abgemildert? Wird sie nicht von einer starken Teleologie, die die Geistesgeschichte „an sich“ dominieren soll, zu einer teleologischen

*Betrachtungsweise*, die uns unsere eigene Erfahrung der Lektüre der philosophischen Klassik erklären könnte?

- 1.b Wenn man an die Husserlschen Modelle der Urstiftung/Nachstiftung bedenkt, könnte man sehen, dass es dort um keine präskriptive Teleologie geht. Die ursprüngliche Erfahrung des Philosophierens kann wohl ins Wasser fallen, man kann ganz einfach diese Urstiftung betrügen. Die Philosophie kann sich entleeren. Dann ist die Teleologie der Philosophiegeschichte nur lokal: Solange wir der Nachstiftung der bestimmten philosophischen Erfahrung treu sind, können wir eine Teleologie davon ableiten. Der Gedanke der Nachstiftungen (im Plural) erlaubt uns aber einen anderen Anfang des Philosophierens zu denken (als derjenige der antiken Philosophie). Wenn man eine Nachstiftung betrügt, namens einer anderen Stiftung, dem er Treue schwört, dann ist eine Teleologie aufgehoben, aber damit eine Alternative gesetzt. Wird eine solche pluralistische Auffassung der Teleologie – die man aus dem Urstiftungs(/Nachstiftungs)-Gedanken ziehen kann – nicht zur einer möglichen Entdogmatisierung des teleologischen Schemas führen?

Die dogmatische Teleologie ist natürlich inakzeptabel, die Hauptfrage besteht aber darin, inwiefern man die Teleologie undogmatisch auffassen kann. Wenn wir jede mögliche transzendental-phänomenologische Teleologie einklammern oder ausschalten, wird damit nicht der Archäologie des Bewusstseins geschadet? Wird es dann erfordern, dass die Phänomenologie „ohne Arché und ohne Telos“ weiter gehen soll? Wäre es dann nicht plausibler, eine undogmatische Auffassung der Teleologie zu entwickeln?

Noch eine Frage, die die scheinbare „Naivität“ der husserlschen Auffassung der Philosophiegeschichte betrifft:

2. Gut bekannt sind die plakativen Thesen Husserls, wie z.B.: „wir [die Phänomenologen] sind die echten Positivisten“, auch echte Empiristen, Cartesianer, Leibnizianer, Kantianer, Lebensphilosophen, sogar „echte Bergsonianer“<sup>1</sup> – und natürlich wird man heute solche Aussagen eher ironisch lesen. Trotzdem gibt es nebst der bravade, die man hier hören kann, doch auch einen ernst gemeinten Punkt. Die Forschungsgemeinschaft, die die Phänomenologie begründen will, darf nicht nach dem Prinzip des Schulstreits

<sup>1</sup> Vgl: „Sagt 'Positivismus' soviel wie absolut vorurteilsfreie Gründung aller Wissenschaften auf das 'Positive', d.i. originär zu Erfassende, dann sind wir die echten *Positivisten*.“ [Hua III/1, S. 45]; „Es ist der Grundcharakter der neuen Phänomenologie, die sich selbst nicht Lebensphilosophie nennt, aber in Erhaltung des echten antiken Sinnes von Philosophie als universaler Wissenschaft *Lebensphilosophie* ist“ [Hua XXXII, S. 240]; „When Alexandre Koyré brought word of Bergson's philosophy of intuition to the Göttingen Circle in 1911, Husserl exclaimed: 'We are the true *Bergsonians*.' ... [Vgl.] Husserl's exclamation in 1917 about Ingarden's account of Bergson's pure duration: "This is precisely as if I were Bergson."“ Spiegelberg H. *The Phenomenological Movement: A Historical Introduction*, Kluwer Academic Pub, 1982, pp. 428, 501.

geordnet sein, sondern eher um das Ethos der Forschung herum organisiert werden. Wenn man die großen klassischen Philosophen als 'Phänomenologen' liebt, sucht man nicht mit ihrer Autorität das phänomenologische Lager zu bekräftigen, sondern vielmehr aus der Diskussion mit ihr einen virtuellen „Rundtisch“ zu bilden, um den herum Plato, Augustinus, Kant sitzen und ihre – durch die Texte wiedergegebenen – Stimmen beisteuern können. Könnte man in diesem Zusammenhang vielleicht hinter der scheinbar naiven teleologisch-assimilierenden Auffassung der Philosophiegeschichte ein spezifisches Arbeitsethos sehen – ein Arbeitsethos, das gemeinschaftsbildend ist?

Meine letzte Frage geht in die ganz andere Richtung und betrifft eher die Hauptthematik der Untersuchung – die Rolle der interpretativen Strategien in der Phänomenologie. Man versteht die Notwendigkeit im Rahmen der Masterarbeit, sich auf ein bestimmtes Textmassiv zu beschränken, und trotzdem hat sich mir zum Schluss der Lektüre dieser Untersuchung eine gewisse Neugier geregt:

3. Wie wäre es, wenn man die hier entwickelte Hauptgliederung der interpretatorischen Strategien auf die Neue Phänomenologie in Frankreich anwendet? Autoren wie Maldiney, Marion, Richir – die relativ viel mit den klassischen Texten umgehen – verwenden eher husserlsche und heideggersche Strategien der Auswertung der Philosophiegeschichte. Es ist desto erstaunlicher, wenn wir an die Plausibilität der linkschen kontrastierenden spekulativ-reflexiven Strategie denken. Worin liegt der Grund für das husserlsche-heideggersche Dominieren im Bereich der phänomenologischen Interpretation? Diese Frage bleibt eher offen.

Diese Fragen sollen nicht als eine Kritik, sondern als Ausdruck dafür angesehen werden, dass es sich hier um eine Forschungsarbeit handelt, die hochinteressante Perspektiven eröffnet, die selbstverständlich noch weiter präzisiert und vertieft werden können. Aufgrund des Gesagten bewerte ich die Masterarbeit von Daria Kononetc als *sehr gut* (Note 1). Ich beglückwünsche Frau Kononetc zu diesem bemerkenswerten Forschungsbeitrag, der wünschenswerterweise in einer Promotionsarbeit weiter ausgeführt werden sollte.

Prag, der 21. Juni 2014

